U. I. O. G. D.

Auf daß in Allem Gott verherrlicht werde!

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

ORA ET LABORA

Bete und Arbeite!

23. Jahrgang
No 24

Münster, Sask., Donnerstag, den 22. Juli 1926

Fortlaufende No.
1168

Ansprachen des Altkanzlers Dr. Seipel auf dem Katholikentage zu Regina

Dr. Seipel hielt in Regina vier Ansprachen, die erste beim Empfang am 6. Juli, die zweite nach dem Gottesdienste am 7. Juli bei der Begrüßungsversammlung, die dritte am Nachmittag des 7. Juli bei der ersten allgemeinen Versammlung, die vierte und bedeutendste am Abende desselben Tages bei der Massenversammlung in der Städthalle. Dem Wunsche vieler Leser entsprechend bringt der St. Peters-Bote alle diese Ansprachen im Wortlaute. Für den vollständigen Text sind wir dem „Katholik" von Regina verbunden.

Erste Ansprache

In diesem Jahre ist mir ein merkwürdiges Schicksal zuteil geworden. Ich werde nicht wie sonst nur an einem deutschen Katholikentage teilnehmen, sondern an ihrer drei, nämlich bei den deutschsprechenden Katholiken in Springfield, Ohio, bei Ihnen in Canada und dann an dem allgemeinen deutschen Katholikentage in Breslau. Ich bin gerne bereit, Ihre Grüße den lieben Brüdern in der alten Heimat in Breslau zu überbringen. (Lebhafter Beifall.) Doch ich will nicht nur Grüße überbringen, sondern ich werde auch Redestoff haben. Wenn mir nichts anderes auffällt, werde ich von hier erzählen. Daß Canada keine Eiswüste ist, habe ich erfahren. Ich bin aber auch überzeugt, daß das Eis hier nicht überhand nehmen kann, weil hier katholische, deutsche Herzen schlagen. Nichts brauchen wir Deutschen in der Welt u. wir Katholiken mehr, als daß wir miteinander einig sind, gerade jetzt, da wir zu solchen Veranstaltungen zusammenkommen. Nach dem Kriege, der die Menschen entfremdet hat, ist es notwendig, daß wir wieder das Gebot der Liebe erfüllen.

Kaum habe ich diesen Saal betreten, so habe ich die Freude erlebt, hier ein Beispiel der Einheit des Deutschtums in der Welt und der Einigkeit in seinem Denken zu sehen, das „Lied der Deutsch-Canadier". Dieses Lied wird nach der Melodie der alten österreichischen Volkshymne gesungen. Der Komponist dieser Töne war ein Oesterreicher, und zwar einer der ganz großen, der große Joseph Haydn. Seine Wiege stand in Ungarn und zwar im deutschen Teile des Burgenlandes. Mir ist es heute wie ein Symbol vorgekommen, daß wir zu Beginn dieser Versammlung nach dieser Weise gesungen haben. Es ist ein Symbol dafür, daß die Fremde nicht trennt, sondern noch eher verbindet. Gerade Sie Deutschen, Sie haben hier in der Fremde vergessen gelernt, was drüben die verschiedenen deutschen Stämme trennt. Sie fühlen sich einig als ein Volk von Brüdern. Die Friedensverträge, die man fälschlich so nennt, konnten Ihnen nichts anhaben und Ihnen Ihre geistige Heimat nicht nehmen. Die europäische Landkarte konnte umgestaltet werden — die Deutschen leben in verschiedenen Reichen — aber hier sind alle Deutsche und noch durch ein heiliges Band geeinigt, durch das heilige Band unseres katholischen Glaubens. Ich begrüße Sie doppelt, meine Schwestern und Brüder, als Deutsche und als Katholiken.

Noch etwas anderes bewegt mich in diesen Tagen und bei dieser ersten Gelegenheit. Wir haben eine Aehnlichkeit des Schicksals miteinander. Wir drüben im alten Europa haben geglaubt, das Gebäude des alten Vaterlandes wäre für die Ewigkeit aufgerichtet, und wir sind so stolz darauf gewesen, einer großen Nation anzugehören. Dann ist der Weltkrieg gekommen; er hat in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht ein Trümmerfeld hinterlassen. Auf diesem Trümmerfeld müssen wir neu aufbauen. Wenn Sie meinen Namen schon öfters nennen gehört haben, so haben Sie von mir nichts anderes als von einem Arbeiter gehört, der versucht hat, neu aufzubauen — Gott sei Dank, nicht ohne Erfolg. Sie sind in dieses ferne Land gekommen, um Ihr eigenes Schicksal aufzubauen. Sie sind zugleich mit dem festen Willen gekommen, das Land mitaufbauen zu helfen. Daß Sie in Ihrem Volksvereine eine große Organisation haben, daß Ihnen daran gelegen ist, einen Gast aus dem alten Lande hier zu begrüßen, ist ein Beweis dafür, daß Sie in den Sorgen des Alltags nicht untergehen, daß Ihr Herz sich für die idealen Güter freigehalten hat, daß Sie nicht nur an sich denken, sondern auch an die anderen und doch den guten Willen haben, Ihrem neuen Lande zu dienen und es zu lieben. Wir Deutschen im alten Europa wollen Canada nicht neidisch sein, daß so viele treffliche deutsche Frauen und Männer an seiner Zukunft bauen, daß man auch in diesem Lande nicht aufbauen kann, außer deutsche Hände bauen an der Zukunft mit. (Lebhafter Beifall). Wir werden morgen uns wiedersehen und über verschiedene lebenswichtige Fragen des alten und neuen Landes miteinander reden. Aber ich will diesen Augenblick benutzen, um zum allgemeinen Gruß noch einen besonderen hinzuzufügen, an die deutschen Katholiken in Regina, die mir schon beim Einzug in die Stadt den Beweis erbracht haben, wie schön es ist, wenn auch im fernen Land die deutschen Katholiken sich einig fühlen, weil sie zusammengehalten werden vom Glauben, der Liebe und der Hoffnung, daß Gott sie im neuen und im alten Lande niemals verlassen werde. Ich glaube, wenn ich in wenigen Tagen in meine Heimat zurückfahre, werde ich auch von hier einen Baustein mitnehmen. Das wird die Zuversicht sein, daß deutsche Herzen in allen Teilen der Welt sich frohgemut entgegenschlagen." (Stürmischer, nicht enden wollender Beifall.)

Nachdem die Versammlung die englische Königshymne gesungen hatte, verließ der Kanzler, Dr. Seipel den Saal, um sich zum St. Marienpfarrhaus zu begeben, wo er für die nächsten Tage Wohnung nahm.

Zweite Ansprache

Es hat mich in der heutigen Begrüßungsversammlung ungemein sympathisch berührt, was der Präsident über den Volksverein sagte. Auch ich stehe vor Ihnen als eine Mischung von kirchlichem und politischem Charakter. Vor ein paar Jahren hat man sich öfter darüber gewundert, daß ein Priester, daß sogar ein Prälat Politiker und Staatsmann sein könne. In der Welt der großen Politik stand man uns etwas mißtrauisch gegenüber. Da hat sich nun die Meinung zuerst in meinem Lande geändert. Nicht die Freunde, sondern die Gegner haben mich gerufen. Und als ich zum ersten Male vor das Parlament hintrat, habe ich das auch offen ausgesprochen. In der Folgezeit habe ich überall die Beobachtung gemacht, daß ich auch im politischen Leben am besten vorwärts kam, wenn ich am unverhüllteten als Katholik aufgetreten bin. Daraus mögen Sie nun Ihre eigenen Folgerungen ziehen. Religion und Politik sind zwei gute Dinge, die zusammenpassen und miteinander vermischt werden können; dann wird gewiß etwas Gutes daraus. Die Mischung von Religion und Politik wird nur dann bedenklich, wenn man die Religion in den Dienst der Politik oder umgekehrt die Politik in den Dienst der Religion stellen wollte. Aber noch schlechter als eine solche Vermischung wäre die Trennung von beiden. Jene Katholiken, die glaubten, sie bräuchten ihre katholische Ueberzeugung im öffentlichen Leben nicht, haben auch politisch nicht viel erreicht. Wir müssen in der Politik ebenfalls unsere klaren Ziele haben. Wir müssen Gott geben, was Gottes ist, dem Kaiser, was des Kaisers ist, dem Könige, was des Königs ist, oder der Republik, was der Republik ist. Wir dienen unserem Vaterlande und unserem Volke am besten, wenn wir auf den Grundlagen unserer Religion bestehen bleiben. Christus der Herr ist zwar nicht auf d. Welt gekommen, um uns die Politik zu lehren, sondern um uns zu erlösen und ewig selig zu machen. Doch handelt es sich in der Politik nicht nur um rein äußere Ziele, vielmehr auch um solche, welche die Seelen der Menschen betreffen, um die Fragen des Rechtes im Staate, der Familie, der Schule und damit um die Erziehung der jungen Menschen. Ich bin aus dem Herzen Europas herübergekommen, aus dem deutschen Oesterreich, das sehr schwere Zeiten durchzukämpfen hatte. Es war bei uns am Biegen und Brechen. Es drohte uns die Gefahr, daß uns auch noch das letzte Stück unseres Vaterlandes verloren ginge. Unsere hauptsächlichsten Sorgen galten der wirtschaftlichen Not. Gerade damals hat das kleine 6½ Millionen-Volk in Oesterreich einen sehr großen geistigen Kampf durchgeführt. Es hat den Bolschewismus nicht ins Land gelassen. Und bei den zweiten Wahlen unserer Republik wurde eine Partei die stärkste, die sich in erster Linie als katholische Partei bekennt, die christlich-soziale Partei. Einige Jahre nach der Revolution wurde ein Mann der Kirche an die Spitze des Staates berufen, um Oesterreich zu retten. (Lebhafter Beifall.) Wenn ich Ihnen heute verkünden kann, daß mein Land und mein Volk wieder seinen sicheren Platz in der Welt hat, so deswegen, weil dieses kleine Volk und dieses kleine Land ein Beispiel dafür ist, wie man die Politik an die Grundsätze der Religion zu stellen hat.

Ich entbiete Ihnen nicht nur meinen Gruß, sondern den Gruß meines deutschösterreichischen Volkes. (Stürmischer Beifall.) Ich war Zeuge Ihres katholischen Glaubens und Ihres deutschen Empfindens. Ich will in der Heimat erzählen, mit welcher Liebe und welcher Hochachtung zwei Ihrer Bischöfe von den deutschsprechenden Katholiken Westcanadas geredet haben. Sie sind nicht verlassen hier. Ihre Bischöfe schätzen Sie und halten zu Ihnen. Als Deutscher bin ich stolz darauf, daß ein Bischof den deutschen Katholiken ein so schönes Ehrenzeugnis ausgestellt hat. Ich habe in Chicago etwas Aehnliches gehört. Dort hat der Bürgermeister jener Riesenstadt den moralischen Hochstand der Bevölkerung Chicagos auf den deutschen Einfluß zurückgeführt. Kirchliche und staatliche Behörden müssen das zu schätzen. Sie sind berufen, die ersten Plätze in Ihrem neuen Vaterlande einzunehmen. Helfen Sie mit, die katholische Kirche in Canada aufzubauen und zugleich ein großes und freies Canada! Das ist mein Wunsch und meine Aufforderung." (Nicht endenwollender Beifall.)

Dritte Ansprache

(Diese Ansprache schloß sich an die Rede des Hochw. Philipp Funke, O. M. I., über das Königtum Christi an.)

Ich will über eine andere Seite desselben Gegenstandes sprechen. Es wird Ihnen vielleicht noch klarer werden, warum gerade jetzt der Königsgedanke Christi uns wieder so sehr vor Augen gestellt wird. Im Laufe der Zeit, seit etwa 200 Jahren, hat sich immer mehr eine Spaltung in der Menschheit vollzogen. Früher war das Leben eine große Einheit. Niemand hat damals daran gedacht, daß jemals die Familien, die Kirche und der Staat voneinander getrennt werden könnten. Wenn uns die Geschichte längst vergangener Jahrhunderte von Kämpfen und Schwierigkeiten zwischen Staat und Kirche erzählt, so waren doch jene Kämpfe so eingestellt, daß sie nicht das Wesen der beiden Gewalten angriffen. Der große Wendepunkt in der Geschichte war die französische Revolution. Was im Jahrhundert vorher gesät worden war, ist in jener Zeit aufgegangen. Damals sind die Vereinigten Staaten unabhängig geworden. Das französische Reich hat unter Blut und Schrecken neue Wege gesucht und gefunden. Auch die übrige Welt hat die Auswirkung dieser Bewegung verspürt.

Wenn wir es heute als eine Selbstverständlichkeit ansehen, daß der König nicht tun kann, was er will, so ist das nicht eine Weisheit, die wir erfunden haben. Man hat sich nur im guten Glauben darauf verlassen, daß die Kaiser oder Könige nicht willkürlich tun, was sie nicht tun dürfen, daß sie über sich das Gesetz Christi anerkennen müssen, daß sie in heiliger Scheu der Verantwortung vor dem jüngsten Gerichte gedenken, daß sie dort alles verantworten müssen, was mit Recht und Liebe nicht vereinbar ist. Die Menschen haben vergessen, daß über jeder Herrschaft die Herrschaft Gottes steht. Die Menschen haben daran gezweifelt, daß das Gemeinwohl gut aufgehoben sein könnte, wenn sie nicht selbst die Schicksale der Völker in ihre eigenen Hände nehmen würden. Immer mehr haben sie die Herrschaft über sich durch die von ihnen erwählten Männer ausüben lassen. Das ist heutzutage geradeso in den modernen Republiken wie Monarchien.

Welche Erfahrungen haben die Menschen seit Beginn dieser Entwicklung gemacht? Ist wirklich alles besser geworden? Sind wir wirklich in ein goldenes Zeitalter hineingekommen? Bis zum Weltkriege schien es fast so. Als aber das Weltunglück über die Völker hereinbrach, als der Krieg dann vorüber war, ist die Frage noch der Schuld am Kriege aufgeworfen worden. Es hat gar keinen Sinn, diese Schuldfrage zu erörtern. Wir stehen dem Kriege noch viel zu nahe. Die Geschichte wird in Zukunft enthüllen, wer die Schuld trägt. Es ist nicht wahr, daß nur die eine oder die andere Nation am Unglücke des Krieges schuld ist, vielmehr muß die ganze Menschheit schuldbewußt an ihre Brust schlagen. Das fühlen wir Katholiken, weil es unmöglich ist, daß der gute Gott ein solches Unglück über alle Völker der Erde hinweggehen läßt, ohne daß diese Völker mehr oder weniger eine Schuld auf sich geladen haben.

Ich komme aus einem der besiegten Länder. Doch nicht nur wir haben gelitten, auch die siegreichen Staaten mußten große Leiden über sich ergehen lassen. Wenn das Leid so allgemein war, können wir wohl sagen, daß auch die Schuld allgemein war. Die Menschen glaubten, sie könnten alles klug und weise einrichten, wenn sie nur ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen würden.

Was sehen wir jetzt? Ich weiß nicht, wie es bei Ihnen in Canada ist, wenn ich auch schon einiges darüber gehört habe. Aber ich weiß genau, wie es bei uns in Europa ist. Wenn die Menschen zur Zeit der Revolution des 18. Jahrhunderts verzweifelt haben an der Gerechtigkeit der Könige, so verzweifeln sie heute an dem gegenwärtigen System. Allenthalben, in der ganzen Welt merkt man eine Müdigkeit dem Staate gegenüber. Man hat so viele Beobachtungen in der Zeit der Freiheit gemacht. Bei uns drüben hat man z. B. beobachten müssen, daß sich sehr viel unter dem Namen der Politik hervorwagte, was gar nicht sauber und schön war. Man hat die Beobachtung gemacht, daß nicht nur die Mittel der Ueberzeugung und Ueberlegung, sondern alle möglichen schlechte und unsaubere Mittel angewendet wurden. Nun, da es fast in der ganzen zivilisierten Welt kein Land mehr gibt, wo d. Volk sich seine Führer nicht selbst erwählt, da fangen d. Leute an auszurufen: „Laßt mich in Ruhe mit dem ganzen öffentlichen Leben!" Gegen Ausgang des 18. Jahrhunderts konnten die Menschen noch hoffen, alles zu ändern. Aber was sollen die Menschen jetzt tun? Sie lesen in den Zeitungen, daß man da und dort es mit einem neuen System versucht, in Rußland mit der Diktatur einer kleinen Gruppe, in Italien mit einer Diktatur Mussolinis und in Spanien mit einem General. Die Wirkung dieser Verwirrung ist, daß sich viele gute und redliche Menschen von den Angelegenheiten des Staates fern halten. Sie tun das, was sie tun müssen, sie zahlen die Steuern, im übrigen aber sind sie unzufrieden und klagen. Wohin soll es aber führen, wenn dieser Zustand noch weiter um sich greift? Die Leute, die es nicht gut und redlich mit ihrem Volke meinen, werden erst recht das Feld in die Hand bekommen.

In dieser Zeit hat der heilige Vater das Königtum Christi proklamiert. Es ist nicht mehr, daß es keinen Anwalt mehr gibt, aber es ist wahr, daß die Besserung der politischen Verhältnisse nicht mit den Mitteln geschehen kann, die in den großen Revolutionen des 18. Jahrhunderts aufgenommen wurden. Die Menschen dürfen sich nur nicht einbilden, sie könnten durch eigene Kraft und ohne höhere Mitwirkung die staatlichen Verhältnisse neu regeln. Es gibt keine Neuordnung, außer wenn die Menschen wieder zurückkehren zu dem Grundsatze, daß nicht d. Leben des einzelnen allein, sondern auch d. Leben der Völker unter dem Gebote Christi stehen muß. Das ist das Königtum Christi, das jetzt neu eingeführt werden soll.

Man wundert sich oft, daß Leute, die es gar nicht notwendig haben, sich mit der Politik abgeben. Ich selber bin ein solcher. Ich könnte es mir schöner haben, wenn ich zu meinen Brüdern zurückkehren würde und ein ruhiges Leben als Professor führen wollte. Wenn mitunter mich die Frage ankommt: Warum mußt du gerade dabei sein? dann fällt mir unser großer österreichischer Dichter Grillparzer ein, der einmal von seinem Dichterberuf gesagt hat: „Es hat mir's jemand geboten." Auch mir hat's jemand geboten, und ebenso allen Katholiken, sich um das Leben der Allgemeinheit zu kümmern, nämlich Jesus Christus. Er will, daß es den Menschen nach Möglichkeit auch auf Erden gut geht, weil es sein Königtum fordert, wenn die Gebote Gottes auch in Gemeinde und Staat gehalten werden.

Es hat schon einen Sinn, von den Pflichten der Katholiken dem Staate gegenüber zu sprechen. Die meisten von Ihnen haben wohl noch weniger Interesse daran, als die Menschen drüben im alten Europa. Sie sind von Hause fortgegangen, um für sich und die Ihrigen eine neue Zukunft aufzubauen. Da ha-

(Fortsetzung auf Seite 4.)